

Online Exklusiv



Diesen Artikel finden Sie in der Ausgabe **April 2006**

» <http://www.cicero.de/839.php?ausgabe=04/2006>

Die Renaissance des Konfuzianismus

von Karl Pilny

30.03.2006 - Cicero Online Exklusiv: Das Sein bestimmt das Bewußtsein, auch in China. Aber anders, als vom Vordenker einer klassenlosen Gesellschaft erhofft. Für immer mehr Chinesen rücken Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens in den Mittelpunkt. Sie entdecken mit Duldung der Kommunistischen Partei den Neo-Konfuzianismus als globalisierungskompatiblen Überbau.

Die Weltwirtschaft verändert sich dramatisch. Henry Kissinger konstatiert: „Die Welt als Ganzes ist heute so sehr in Bewegung wie schon seit Jahrhunderten nicht mehr“. Vor allem China hält die Welt in Atem: Seit knapp 25 Jahren bestaunt der Westen die Aufholjagd des Reichs der Mitte und das unerhörte Wachstum seiner Volkswirtschaft. Anfängliche Skepsis verwandelte sich in Respekt und Bewunderung, und schlägt zunehmend in Furcht um. Nach der jüngsten Revidierung der offiziellen Statistik ist China gemessen am Bruttoinlandprodukt (BIP) schon jetzt die viertgrößte Wirtschaftsnation der Welt hinter den USA, Japan und Deutschland. Deng Xiaoping hatte schon wenige Jahre nach Beginn seiner 1978 ausgerufenen „Vier Reformen“ die neue politische Losung „Bereichert Euch“ verkündet. In der klassenlosen Gesellschaft wurden plötzlich Begriffe wie „Eigentum“ in der Verfassung verankert. Deng wäre selber erstaunt über das Tempo, mit welchem Millionen Chinesen seither zu Wohlstand gekommen sind. Am Anfang des 21. Jahrhunderts ist die kommende Supermacht China zum Symbol für Stärke geworden. Zum potentiellen Herausforderer der Supermacht USA. Ist China damit ein Gewinner der Globalisierung? Oder droht durch den unkontrollierbaren Zustrom von Geld und Geist, von cash und content, der Verlust seiner Einmaligkeit - gar ein Auseinanderbrechen des Riesenreiches, weil die ideologische Klammer des Kommunismus an Kraft verliert und der Zentralismus durch die Zentrifugalkräfte der Wirtschaftsdynamik gesprengt wird?

Diese Fragen sind exemplarisch für die westliche Denkweise, die China nur für eine defizitäre Form der eigenen Entwicklung hält. Es wird nicht bemerkt, dass sich hier womöglich etwas Eigenes Bahn bricht. Die Komprimierung der Zeit, China erreichte in 30 Jahren das, wofür Europa 400 Jahre gebraucht hatte, beinhaltet nicht nur nach außen sichtbares Wachstums und beeindruckende Statistiken. Auch das Tempo der inneren Veränderung - der Pluralismus, die vielen nebeneinander existierenden kulturellen Milieus - sind ohne Beispiel. Die Frage ist also nicht nur, wie die Globalisierung China verändern wird, sondern auch, in welchem Maße China aufgrund seiner wirtschaftlichen, geographischen und kulturellen Dimensionen den Globalisierungsprozess mitbeeinflusst. Durch die Fixiertheit auf wirtschaftliche Erfolgsstatistiken, billige Arbeitslöhne und demographische Zahlen wird die kulturell prägende Kraft dieser seit 5000 Jahren existierenden Hochkultur außer Acht gelassen.

China war für Jahrhunderte eines der mächtigsten und reichsten Länder der Erde, das noch bis 1820 zusammen mit Indien über 40 Prozent der weltweiten Wirtschaftsleistung produzierte. Unter den zahlreichen kulturellen Hochphasen, etwa der Han- (206 v. Chr. – 220 n. Chr.) und der Tang-Dynastie (618-907 n. Chr.), die sich durch eine große Offenheit gegenüber ausländischer Einflüssen auszeichneten, brachte vor allem die Song Dynastie (960 – 1279 n. Chr.) eine bis dahin unerreichte Blüte in Wissenschaft und Forschung hervor. Die nach Francis Bacon größten Erfindungen der Menschheit - Schießpulver, Kompaß, Papier und Buchdruck – revolutionierten damals das Leben von Millionen und das Reich der Mitte stand als erste Wissensgesellschaft der Weltgeschichte an der Spitze des Fortschritts.

Erst mit dem verlorenen Opiumkrieg gegen England 1840 begannen Jahrzehnte schmerzhaftester Demütigung und Schwäche. Das dunkle 19. Jahrhundert, in dem China unter den Westmächten zunächst wie eine Melone aufgeteilt und dann wie eine Zitrone ausgepreßt wurde, mündete in ein noch blutigeres 20. Jahrhundert. Mit der Revolution von 1911 wurden dreieinhalb Jahrhunderte Fremdherrschaft der Mandschu-Dynastie und über zweieinhalbtausend Jahre Kaiserreich hinweggefegt. Auch damals prallten Fremdeinflüsse mit althergebrachten Denktraditionen aufeinander. Insbesondere der rigide Konfuzianismus stand in der Kritik, die Modernisierung Chinas und eine erfolgreiche Gegenwehr gegen die westlichen Barbaren verhindert zu haben. Das seit über 1000 Jahren bestehende kaiserliche Prüfungswesen, das als streng meritokratisches Auswahlverfahren jedem Chinesen – unabhängig von Herkunft und Stand - den Zugang auch zu höchsten Ämtern ermöglichte, wurde abgeschafft.

Die idealistische, aber korrupte Nanking-Republik von Präsident Chiang Kai-Shek versuchte in den 1920er und 1930er Jahren eine nationale Erneuerung herbeizuführen, ebenso die Kommunisten unter Mao Zedong, insbesondere nach der Gründung der Volksrepublik China 1949. Doch selbst die verheerende Kulturrevolution konnte die alten konfuzianistischen Ideale nicht völlig vernichten. Konfuzius (551 bis 479 v. Chr.) war nicht der erste in China, der darüber nachdachte, wie sich der Mensch als Einzelner und die Gesellschaft insgesamt sich auf den rechten Weg machen können, um höchsten moralischen Ansprüchen gerecht zu werden. Seit der Zhou-Dynastie (1100 v. Chr.) war das Mandat des Himmels die Legitimation der Herrscher. Wenn ein Herrscher das Recht durch Unrecht ersetzte und den moralischen Ansprüchen nicht mehr genügte, entzog ihm der Himmel seine Gunst und eine neue Dynastie durfte sich auf den Wechsel des Mandats berufen. Im Auf und Ab der Geschichte sorgt also der Himmel für Ordnung, für Recht und Moral. „Himmel“ ist hier nicht im westlichen Sinne als Schöpfer zu verstehen. Vielmehr bilden alles Sichtbare, die Erde, der Himmel, der Mensch und die „zehntausend Dinge“ eine Einheit. Den Kosmos treibt ein immanentes Prinzip der Selbstorganisation, das sogenannte Dao, der „Weg“ – einer der wichtigsten Bestandteile der chinesischen Denk- und Erfahrungswelt.

Konfuzius ist kein abstrakter Denker, der die Welt scharfsinnig mit Analysen seziert. Im Zentrum seines Denkens steht der Mensch und die Frage, wie er durch konkretes Handeln im Alltag dem näherkommt, was sein innerstes Wesen darstellt. Er stellte als erster die goldene Regel auf: was man sich selbst nicht wünscht, das tue man anderen nicht an. Keiner ist allein auf der Welt. Was beim Einzelnen beginnt führt automatisch zur Gemeinschaft. Man darf sich nicht zurückziehen, sondern trägt Verantwortung für das Ganze. Dieses Setzen auf den Menschen und die Menschlichkeit ist ein revolutionäres Konzept. Konfuzius leugnete nicht, dass die Menschen religiöse und metaphysische Bedürfnisse haben. Er hat jedoch gewagt, die Religion aus dem Zentrum zu verdrängen und den Menschen an ihren Platz zu stellen. Ähnliches geschah nach der Antike im Westen erst wieder in der Aufklärung.

Seit der Abschaffung des kaiserlichen Prüfungssystems und im Laufe der intellektuellen Exzesse gegen den fortschritthemmenden Konfuzianismus im Zuge der „Bewegung des 4. Mai 1919“, als Tausende gegen den Versailler-Vertrag protestierten der die deutschen Kolonialgebiete in China dem Rivalen Japan zugeschlagen hatte, wurde das Ende des Konfuzianismus beschworen. Der rückwärtsgewandte Konservatismus der konfuzianistischen Hofmafia wurde verantwortlich gemacht für das Einmotten der chinesischen Flotten im 15. Jahrhundert und die mangelnde Fähigkeit, sich dem Westen zu öffnen und nach dem Beispiel Japans schnell aufzuholen. Auch Max Weber hatte den Konfuzianismus als einen der wichtigsten Gründe für das Zurückbleiben Chinas in der internationalen Wettbewerbsfähigkeit ausgemacht.

Doch spätestens der Aufstieg der Tigerstaaten in den 90er Jahren, deren wachsendes Selbstbewußtsein in der Schaffung der „New Asian Values“ gipfelte, die von Mohamad Mahathir, ehemals Ministerpräsident von Malaysia, und Konfuzianisten Lee Kuan-Yew, dem Alt-Regenten von Singapur, propagiert wurden, führte zu einem Umdenken. Die Primärtugenden des Konfuzianismus wie die starke Betonung der Gruppe und die Aufforderung zu lebenslangem Lernen wurden nun als Gründe für den ansonsten kaum zu erklärenden Erfolg der asiatischen Staaten angeführt.

Heute scheinen in den chinesischen Metropolen, in denen westliches Konsumverhalten allgegenwärtig ist - die Zunahme von Jugendarbeitslosigkeit, Kriminalität, und Prostitution verbunden mit einer rücksichtslosen, egozentrischen Lebensauffassung - den endgültigen Bruch mit alten Traditionen darzustellen. Der Kapitalismus hat die sozialen Netze zerrissen, die seinerzeit von Familie und Dorfgemeinschaft und später von der sozialistischen Planwirtschaft gewährleistet

wurden. Der Kontrast zur konformistischen Gesellschaft der frühen Volksrepublik scheint groß. Doch waren die ferngesteuerten Roten Garden, die während der Kulturrevolution plündernd durchs Land zogen, nicht auch eine Art jugendlicher Randalierer, die um den Preis der Selbstverwirklichung das Überkommene zerstören wollten? Bestätigt und angeleitet durch den greisen Vorsitzenden Mao, der nochmals versuchte, durch die Mobilisierung der Jugend den ihm entgleitenden Parteiapparat an sich zu ziehen. Was die jungen Chinesen von heute auszeichnet - Konsumorientierung, ein starkes Freiheitsbedürfnis und wenig Bereitschaft sich einzufügen - sind Elemente, die Jugendlichen weltweit zuzuordnen sind. Insofern handelt es sich eher um psychologisch und soziologisch bedingte Probleme zwischen Jung und Alt als zwischen Ost und West.

Welche Werte prägen heute dieses Riesenreich, das von den Ausdehnungen her einen ganzen Kontinent darstellt? Zumindest die physische Struktur des Konfuzianismus ist durch das Wegfallen des staatliche Kultes, die Abschaffung des Prüfungswesens und der volkstümlichen Verehrung des Meisters Kong verschwunden. Konfuzianische Kern-Werte, wie die Betonung von Loyalitäten, Beziehungen (Guanxi), Familie und Gruppe sowie Leistungsbereitschaft, Wissen, Bildung und eine Reserviertheit, ja Verachtung gegenüber dem Materiellen und dem Militärischen, spielen in China dennoch nach wie vor eine große Rolle.

Hinter der von außen sichtbaren Fassade eines scheinbar ungezügelter Manchester-Kapitalismus, der auf radikalem Gewinnstreben von Individuen beruht, vereint alle Chinesen die Überzeugung, dass China über kurz oder lang wieder da stehen wird, wo es für so viele Jahrhunderte stand: an der Spitze der Welt. Zumindest bisher wurde die Ein-Parteien-Herrschaft der Kommunistischen Partei (KP) nicht als Gefahr für den Vormarsch Chinas in der globalisierten Welt betrachtet. Der KP als Makler und Moderator der Globalisierung kommt insofern eine Funktion zu wie ehemals den kaiserlichen Dynastien. Den chinesischen Zentralstaat galt es aus Angst vor „innerer Unruhe und äußerem Chaos“ und angesichts der seit jeher geltenden traditionellen Werten Kontinuität, Stabilität und Harmonie unter allen Umständen zu bewahren. Die Vorherrschaft der Kommunistischen Partei wird, trotz gradueller Reformen, noch einige Zeit fortbestehen, nicht zuletzt, weil die Ein-Parteiherrschaft in gewisser Weise als Garant innerer und äußerer Stabilität betrachtet wird und insofern ein Grundbedürfnis der Chinesen erfüllt.

Denn ein Auseinanderbrechen des Zentralstaates, also einen Rückfall in das Zeitalter der Warlords im China der 1920er Jahre, als es Millionen von Toten gab, wünscht sich niemand. China hat ein außergewöhnlich blutiges 20. Jahrhundert durchlebt, mit so vielen existentiellen Krisen, dass es erst seit Beginn der Wirtschaftsreformen Gelegenheit hat, sich wieder mit sich selbst zu beschäftigen. Gleichzeitig hat der rasche wirtschaftliche Aufschwung nach den politischen Wirren der frühen Volksrepublik gesamtgesellschaftlich ein geistiges Vakuum hinterlassen. Die Eignung der konfuzianischen Lehre, das mit dem offensichtlichen Scheitern der Marx'schen Ideologie verbundene Überbau-Defizit zu beheben und als geistiges und moralisches Fundament den Weg in eine „harmonische Gesellschaft“ zu weisen, ist mittlerweile auch der obersten Regierungsebene bewußt geworden, und das nicht ohne Grund: Zwar hat der Wirtschaftsboom in China bewirkt, dass es seit 1980 vielen Millionen Menschen besser geht - nach Schätzungen der Weltbank wurden 400 Millionen Menschen aus der absoluten Armut befreit - aber der Preis dafür war ein gewaltiges soziales Gefälle, und das in einer vormals faktischen auf dem Papier noch immer existierenden klassenlosen Gesellschaft. Das Ziel der Klassenlosigkeit rückt damit in weite Ferne. Auch die politische Führung hat seit einiger Zeit bemerkt, dass der Raubbau an der Umwelt und die Zerreißprobe in der sozialen Ungleichheit enormes Sprengpotential besitzt.

Deswegen wurden seit Regierungsübernahme der sogenannten „vierten Generation“ Wen Jiabao und Hu Jintao die Prioritäten neu geordnet. In diversen Regierungsprogrammen wird eine harmonische Gesellschaft, die in Einklang mit der Natur lebt und in sich selbst ruht, als oberste Priorität bezeichnet. Während sich die kommunistische Partei offiziell noch auf Marx und Mao beruft, lassen sich immer mehr Ausdrücke in der Rhetorik und offiziellen Regierungsprogrammen entdecken, die dem Konfuzianismus und dessen Wertehierarchie entsprechen. Konfuzius 2.556. Geburtstag wurde am 28. September vergangenen Jahres in einem seit der Gründung der Volksrepublik 1949 nie dagewesenen Ausmaß gefeiert. Seine Verehrung geht allerdings noch nicht so weit, dass das im Konfuzianismus enthaltene Recht zum Widerspruch bereits akzeptiert wäre.

Die langsame offizielle Renaissance des Konfuzianismus vollzieht sich parallel zu einer Vielzahl neo-konfuzianistischer Graswurzel-Bewegungen in der Bevölkerung. Seit einiger Zeit macht insbesondere der junge Philosoph Pang-Fei mit seiner Yidan-Schule in Peking Furore, die er als kulturelle Bewegung zur Wiederbelebung

der chinesischen Tradition, insbesondere des Konfuzianismus betrachtet. Es fällt auf, dass die Regierung im Gegensatz zu ihrem energischen Vorgehen gegen die Falun Gong-Sekte - die Elemente des Taoismus und Spiritualismus mit Kung Fu-Elementen verbindet und insofern an den Taiping Aufstand Mitte des 19. Jahrhunderts und an den Boxeraufstand 1900 erinnert, bei dem Millionen ums Leben kamen – hier wesentlich toleranter ist.

Im Kern des Konfuzianismus steht die Harmonie des Menschen mit sich selbst und seiner Umwelt, auch der Gemeinschaftssinn ist von zentraler Bedeutung. Der alltagstaugliche und flexible Konfuzianismus eignet sich gut, das Wertevakuum zu füllen, das durch den Niedergang des dogmatischen Kommunismus und durch das Wirtschaftswunder entstanden ist. Es kommt erleichternd hinzu, dass Kommunismus und Konfuzianismus durchaus Ähnlichkeiten haben: Ein starker Staat, der sich um die Familie, die Gemeinschaft bildet und durch Disziplin und Harmonie geprägt ist, sind in beiden Systemen der Idealzustand.

Der dritte Weg, den China zwischen freier Marktwirtschaft und kommunistischer Planwirtschaft augenscheinlich geht, wird von dem amerikanischen Futuristen Lorenz Taub als hybride „sozialistische Demokratie“ bezeichnet. Die Chancen stehen gut, dass sich in China langfristig eine demokratische Variante des dritten Weges etabliert, den auch andere asiatische Volkswirtschaften, wie etwa Japan und Korea, gegangen sind. Manche sehen sogar die Möglichkeit einer „konfuzianistischen Union“, die in 20 Jahren Japan, ein wiedervereinigtes Korea und China umfassen könnte. Die zunehmende wirtschaftliche Integration der Volkswirtschaften Chinas, Japans und Koreas sowie ihr gemeinsamer kultureller Hintergrund verleihen diesem Szenario eine gewisse Plausibilität - allerdings nur unter der Voraussetzung, dass Japan seiner unbewältigten Vergangenheit gegenübertritt. Mit seinen drei Kern-Prinzipien Toleranz, Pragmatismus und Konsens ist der Konfuzianismus in jedem Fall eine angenehmere Leitidee als der klassenkämpferische Marxismus oder ein chauvinistischer Nationalismus. Die Art und Weise, in der Peking seit einigen Jahren seine äußeren Beziehungen zu den umliegenden Nachbarn neu ordnet, zeigt, dass auch in der Außenpolitik die konfuzianistischen Leitideen wieder Relevanz besitzen. Ein dogmatisch entschlackter, pragmatisch und tolerant gehandhabter Konfuzianismus wäre nicht nur ein Segen für China und Asien. Seine Werteskala könnte im Zuge der kulturellen Vermischung auch die intellektuelle Verarbeitung der Globalisierung im Westen positiv befruchten.

Ausdruck von http://www.cicero.de/97.php?ress_id=9&item=1108

© Cicero 2006
Alle Rechte vorbehalten
Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Ringier Publishing GmbH

Schreiben Sie uns Ihre Meinung zu diesem Artikel:
<http://www.cicero.de/leserbriefe/>

Bestellen Sie hier Ihr kostenloses Probeheft:
<http://www.cicero.de/abo>